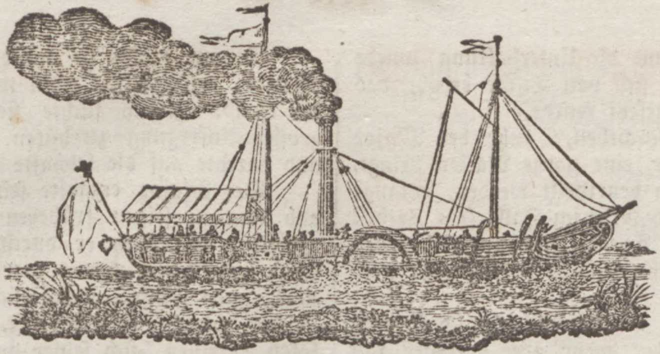
№ 138.

Sonnabend, am 16. Novbr. 1839.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Waisen.

(Schluß.)

4.

Der Tag war erschienen, an dem Wilms nach S. zu kommen versprochen hatte.

Fanny kam so eben von ihrer Freundin, da rollte ein Wagen die Straße herauf, er hält vor dem Hause, und heraus steigt Wilms und — Flemming.

„Gott grüß Dich, mein liebes Kind," sagte Wilms und umarmte seine Gattin, „da bin ich und bringe Dir einen lieben Freund mit, den Herrn Justiz-Commissarius Flemming."

Fanny und der Commissarius standen verlegen da, keiner konnte eine Sylbe hervorbringen, und Wilms blickte sie verwundert an.

„Kennt Ihr Euch schon?" fragte er; „das sollte mich freuen! Bekanntschaft erneuert sich leichter, als sie sich anknüpft."

Unter Scherzen ging er mit Beiden in's Haus; Fanny stand keinen Augenblick an, ihrem Gemahl, sobald sie mit ihm allein war, das Verhältniß zu entdecken, in welchem sie und Mathilde früher zu Flemming gestanden hatten. Aufmerksam hatte Wilms der Erzählung seiner Frau zugehört; er ergriff ihre Hand.

„Laß das Vergangene vergangen sein, meine Liebe;" sprach er sanft. „Daß Du ein Verhältniß vor unserer Verheirathung gehabt hattest, wurde mir schon bei unserer ersten Bekanntschaft von gefälligen Leuten erzählt; ich glaubte von dem Gerüchte so viel, als man von derlei Dingen zu glauben ein Recht hat. Wer Dein früherer Verlobter war, wußte ich nicht. Leid thut es mir, mich in Flemming geirrt zu haben: ich hielt ihn für einen rechtschaffenen Mann, diesen Namen verdient er nicht. Vergiß es also, mein Kind, was er Dir war, und behandle ihn so zuvorkommend als möglich. In wenigen Tagen ja bist Du des lästigen Zwanges entbunden."

Fanny versprach es ihm. „Nur um eins," fuhr sie fort, „muß ich Dich bitten. Erwähne nicht Mathildens in Flemmings Gegenwart, eben so wenig, wie sie erfahren muß, wer der Fremde ist. Sie befindet sich leider so unwohl, daß sie an unserer Gesellschaft keinen Theil nehmen wird. Wenn sie erführe, daß Flemming in ihrer Nähe ist, würde sie auf's höchste alterirt werden; denn keineswegs hat sie aufgehört, ihn zu lieben, und doch verabscheut sie ihn."

Wilms gab Fanny Recht. Bald war es Mittagszeit, und alle, bis auf Mathilde, hatten sich im Gesellschaftszimmer zusammengefunden; Flemming wurde mit St. Vall bekannt, Man setzte sich zu Tische.

Wilms vermied es sichtlich, seine Gemahlin in das Gespräch zu ziehen, und Flemming, dem dies Bestreben nicht entging, und der den Grund desselben wohl ahndete, erkannte es dankbar an. Desto lebhafter conversirte er mit dem Major, der in dem Commissarius seinen Mann gefunden zu haben schien.

Sein Lieblingsthema, der Krieg, beschäftigte die

Männer auf's heftigste, und die Unterhaltung wurde so lebhaft, daß, als man sich von Tische erhob, das angefangene Gespräch fortgesetzt wurde.

„Der Nutzen, oder Nachtheil," fuhr der Major fort, „den der Krieg über eine ganze Nation bringt, kann nie von dem Einzelnen beurtheilt werden, so lange ein Privatinteresse in irgend welchem Falle sein Urtheil bestimmt. Ich für meinen Theil, habe zu viel durch den Krieg eingebüßt, um ihn absolut heilbringend nennen zu können."

„Für den Fall aber," meinte Wilms, „daß man sich dieser Engherzigkeit, der mehr oder weniger fast Jeder unterworfen ist, entschlüge, wie würden Sie dann entscheiden?"

St. Vall beharrte bei seinem Urtheile, daß der Krieg nie zu wünschen wäre. Er gestand, daß auch er einst von dem Wahne befangen gewesen wäre, nur im Kriege blühe sein Glück, daß er aber bitter enttäuscht worden. Er theilte ihnen seine Schicksale mit.

Als Fanny zu Mathilden in's Zimmer trat, fand sie diese außerhalb des Bettes und ziemlich wohl; nur ein heftiger, trockener Husten quälte sie. Die bleichen Wangen wurden durch einzelne rothe Flecke scharf gehoben, aus den Augen strahlte ein düsteres Feuer. Lächelnd hörte sie den Trost Fanny's an, sie bald ganz von der Krankheit erholt zu sehen. Sie fühlte, daß ein unheilbares Gift ihr Inneres zerstörte, und mit diesem Gedanken hatte sie sich zu fest vertraut gemacht, um die zweideutigen Blicke des Arztes zu mißverstehen. In dem Augenblicke, als Fanny die Thüre öffnete, drangen laute Worte aus dem gegenüberstehenden Zimmer, in welchem die drei Männer sprachen, herein. Mathilde flog ihr lebhaft entgegen.

„Das war Flemming's Stimme!" rief sie fast kreischend.

„Nicht doch, meine Liebe;" entgegnete Fanny, sie beruhigend. „Wie sollte der hieher kommen? Du hast Dich geirrt."

„In dieser Stimme werde ich mich nie irren," sagte Mathilde lebhaft. „Das war sein Ton, der Ton, der oft so schmeichelnd zu mir sprach." Sie verfiel in Nachdenken. „Ich ahnde," fuhr sie rasch auf, „was Dich bewegt, mir Flemming's Nähe zu verschweigen. Ich kenne Deine zarte Schonung, Dein tiefes Gefühl, und ich danke Dir dafür. Aber halte mich nicht für so schwach, daß ich seinen Anblick nicht würde ertragen können. Führe mich in die Nebenstube, ich muß ihn noch ein Mal sehen, ehe ich sterbe. Und ich werde ja so bald sterben," setzte sie leise hinzu.

Fanny's Bitten fruchteten nichts; Mathilde bestand darauf, und am Arme der Freundin wankte sie hinüber in die Stube, die mit dem Gesellschaftszimmer in Verbindung stand. Sie blickte durch die nur angelehnte Thüre: da saß Flemming, halb ihr zugewandt.

Stumm blickte sie auf den Mann ihrer ersten, einzigen Liebe, und fiel dann weinend ihrer Freundin um den Hals. Fanny suchte sie zu trösten, sie vor zu großer Aufregung zu hüten. Mathilde sammelte sich und horchte auf die lebhafte Unterhaltung.

Der Major erzählte seine Schicksale. Flemming gab ihm in seinen früheren Behauptungen Recht; er erzählte, daß auch er durch den Krieg Alles verloren habe, was ihm theuer war, daß er elendiglich hätte umkommen müssen, wenn nicht ein Prediger Flemming in der preußischen Stadt J. ihn den Händen der Kosaken entrissen, sich seiner angenommen und ihn erhalten hätte.

„Sie haben Ihren Vater in J. verloren?" fragte der Major rasch. „Wissen Sie seinen Namen?"

„Dalville" war Flemmings Antwort.

„So bist Du mein, mein heißgeliebter Sohn!" jubelte der Major, und schloß den Erstarrten in seine Arme.

In demselben Augenblicke ertönte in der Nebenstube ein lauter Schrei. „Vater! Bruder!" rief Mathilde, und stürzte in's Zimmer. Doch ihre Kräfte versagten ihr, in der Thüre brach sie zusammen, und ein Blutstrom entquoll ihrem Munde, während sich die Augen in Nacht hüllten. Alle standen betäubt von der Scene; Fanny brachte die Todtkranke auf's Bett, und der herbeigerufene Arzt zuckte bedenklich die Achseln.

Während dessen kam es zu einer kurzen Erklärung zwischen dem Major und seinem Sohne. Mit Schrecken dachte dieser an die Vergangenheit. Vor ihm lag Mathilde, seine Geliebte, seine Schwester; stumm war er auf einen Stuhl gesunken, der zu des Bettes Füßen stand, und blickte ihr in das marmorbleiche Antlitz, in die halbgeschlossenen Augen.

Diese öffneten sich; ihr ernster Blick fiel auf Flemming, und wie von einem heftigen Schmerze ergriffen, zuckte sie zusammen. Der Major trat an's Bett; er ergriff die Hand der Sterbenden und drückte sie an seine heißen Lippen. Auch Fanny und Wilms umstanden das Lager, und blickten voll Trauer auf die gebrochene Lilie.

Mathilde öffnete die Lippen.

„Wie freue ich mich," sprach sie in abgebrochenen Sätzen, „Euch noch Alle hier um mich vereint zu sehen — meinen Vater — meinen Bruder — meine theuren Freunde. — Ich scheide bald von Euch — tritt näher herzu, mein Freund — das Unglück hat uns ausgesöhnt — der Himmel hat uns vor einem großen Verbrechen bewahrt — er führt Dich jetzt als Bruder an mein Herz. — Reiche mir Deine liebe Hand — auch Du, mein Vater — Euch Allen blühe noch lange das Glück, das mir versagt ist — schon fühle ich das Nahen des Alles versöhnenden Engels — sanft legen sich seine Fittige um die Müde — mir wird das Auge so schwer — ich fühle es — Lebt wohl — August" —

Sie war todt.

5.

Flemming an Fanny.

B. den 4. Oktober 183...

Hochgeschätzte Frau!

Sie erlaubten mir, Ihnen zu schreiben. Jetzt, da der wüthendste Schmerz ausgetobt hat, wende ich mich an Sie, an die Freundin meiner verklärten Schwester, einst — meine Freundin.

Ich bin besonnen und gefaßt; auch mein Vater, mit dem ich zusammen lebe, ist beruhigt. Wir sprechen viel von der Seligen, wie von einem Engel; daß sie ein Engel war, wissen Sie.

Sie haben mir vergeben; der Blick, mit dem Sie von mir schieden, macht mich so kühn, es zu glauben; es war der Blick des tiefsten Mitgefühls. So traurig auch ein Mitleid mir sonst zu ertragen war, so versöhnt es mich dies Mal mit Ihnen, und ist mir unschätzbar. Auch Ihr Herr Gemahl gedenkt meiner gewiß freundlich; ich habe zu schwer gebüßt.

Sie theilten mir mit, daß der Herr Rath sein Amt niedergelegt habe und zu Ihnen gezogen sei; ich konnte es mir wohl denken, daß der alte Mann Ihre Gesellschaft, Verehrte, zu schmerzlich vermissen würde. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich Sie Alle einmal zusammen in Ihrem Glücke schauen könnte.

Mein Vater, sagte ich, ist ziemlich beruhigt. Er hat seine Angelegenheiten geordnet und tritt jetzt unter dem Namen Dalville auf, den er, politischer Verhältnisse wegen, die ihn sogar gezwungen hatten, seit dem neuen Thronbesteigen der Bourbons, Frankreich zu verlassen und sich bis vor zwei Jahren in Amerika aufzuhalten, mit dem angenommenen Namen St. Vall vertauscht hatte. Ich fühle darin einen großen Trost, ihm in seinem Alter ein ruhiges, zufriedenes Geschick bereiten zu können. Er will, mit Ihrer Erlaubniß, nächstens selbst an Sie schreiben.

Darf ich hoffen, daß diese Zeilen nicht die letzten sein müssen, die ich an Sie richte, daß mir vielleicht in einem Briefe von Ihnen die Aufforderung würde, mich wieder an Sie zu wenden? Adoxos.

Tutti Frutti.

— Die Grundsätze des Menschen sind wie die Steine des Straßenpflasters an einander gereihet, wird der eine herausgerissen, stolpert man bald über den andern.

— Die meisten Heirathskandidaten sind Thermometern gleich; je höher das Silber steht, desto größer ist die Hitze bei ihnen; nimmt es nur einen kleinen Raum ein, so kann man, nach Verhältniß, auf Kälte schließen, der Differentialpunkt wird genau beachtet. — Bei Thermometern sind die Röhren mit Quecksilber gefüllt, während jenes Metall Zwecksilber genannt werden kann, denn ohne dieses dürfte leicht der eigentliche Zweck verfehlt werden. — Reiche Mädchen, die Ihr einen so heißen Liebhaber findet, Ihr möchtet ihn leicht nach der Hochzeit, mit dem Thermometer, an den Nagel hängen. — A. Magni.

Räthsel-Bonbonnière.

Gesammelt von Shynxius.

1.

Ich bin die Frucht der Unordnung und der Vorsicht; ich diene dem Menschen zu seiner Schande und zu seiner Sicherheit; ich gehorche den Armen, und bewahre die größten Schätze; die Klugheit ist meine Mutter, und die Untreue mein Vater; die Furcht ist meine Schwester, und die Ruhe mein Bruder. Wer mich machen will, hat dazu alle vier Elemente nöthig, und wenn man mich hat, so ist das Räthsel kein Räthsel mehr.

2.

Mein Bild gleicht dem stillen Wasser; meine Pflicht ist, aufrichtig zu sein, und meine Kraft, zu verdoppeln.

3.

Klein bin ich; aber ich habe die vollkommenste Gestalt, oft kleidet mich mein Vater in Gold; aber allemal schickt er mich in die weite Welt. Da steige ich in dunkle, tiefe Abgründe, wo ich in der dichtesten Finsterniß herrsche, und durch Schmerzen wohlthue.

4.

Zwei Sinne haben mich gern; aber dem dritten bin ich furchtbar. Meine Liebhaber bringen mich aus Liebe um's Leben, ohne auf meine Jugend zu sehen. Freund, wenn Du mich gern hast, so hüte Dich vor mir!

5.

Wenn ich Wasser hätte, so könnte ich Wein trinken; da ich aber kein Wasser habe, so muß ich Wasser trinken.

6.

Eines Vaters Kind, einer Mutter Kind, und doch keines Menschen Sohn.

7.

In Nummer Drei und Nummer Vier
Wird Eins und Zwei logirt; —
Den guten Wirth, der sie quartirt,
Benennt das Ganze Dir.

8.

Meine erste Sylbe klingt wie ein Mitlauter; die Zweite ebenfalls wie ein solcher; mein Ganzes ist das Letzte von Allem.

9.

Vers bin ich zur Hälfte, zur Hälfte nur Tand,
Erräthst Du das Ganze, so hast Du Verstand.

10.

Wie hat Jonas geheißen, bevor er in's Wasser fiel?

11.

Welche Charge bekleidete Apostel Paulus?

12.

Warum taugte David zu keinem Geschäftsmanne?

13.

Wie hat die Gemalin des Herkules geheißen?

14.

Wie hießen die Kinder des Esau?

Reise um die Welt.

, In Linz, wo Madame Pirscher gastirte, hat man selbige als Norma zum ersten Mal dreizehn Mal, und bei der Wiederholung gar sechszehn Mal gerufen.

, „La Jacquerie“ Oper in 3 Akten, von einem Deutschen, Jos. Mainzer, wurde vor Kurzem in Paris zum ersten Male gegeben; das Süjet der Oper ist dem im 14. Jahrhunderte in Frankreich entstandenen Aufruhr der Bauern und Dienstleute gegen ihre Gebieter, die Lehnsherren, entnommen, welcher, nach dem Namen des Hauptanführers, „La Jacquerie“ genannt wird. Was die Aufnahme der Oper betrifft, so kann dieselbe, trotz mancher Kabalen, günstig genannt werden. Der National sagt: die Musik trüge etwas Insurrektionelles an sich.

, Eine erst kürzlich in Paris angekommene Georgierin bildet dort das jetzige Tagesgespräch. Die Dame ist erst 19 Jahre alt und von einer Schönheit, die nie ihres Gleichen im Abendlande gesehen haben soll. Nachdem sie bereits in Rußland viel Aufsehen gemacht hat, wie versichert wird, kam sie nach Paris, um sich in der Schauspielkunst zu vervollkommnen. Sie wird als eine gute Schauspielerin, als eine gewandte Sängerin und als eine bezaubernde Tänzerin gerühmt, und wird nächstens auf einem der ersten Boulevardstheater in einem Stücke auftreten, in welchem sie ihr dreifaches Talent leuchten lassen kann.

, In Amerika hat ein Herr Storwell ein Patent auf ein Mittel erhalten, wodurch das Sauerwerden des Biers bei heißem Wetter (zwischen 74 und 94° F.) verhindert wird: Man thut einen baumwollenen oder leinenen Beutel mit Rosinen (in dem Verhältniß von ein Pfund auf 174 Gallons, ungefähr 634 Quart preuß.) in die Flüssigkeit, bevor sie in den Gährungsprozeß übergegangen ist, und gibt der letztern eine Temperatur von 65 bis 70°. Der Beutel bleibt so lange in dem Bier, bis in Folge der Gährung auf der ganzen Oberfläche der Flüssigkeit ein weißer Schaum hervorgetreten ist, was ungefähr in 24 Stunden stattfindet, dann wird der Beutel wieder herausgenommen, und das Ende der Gährung abgewartet. Die Wärme in dem Raume, wo sich die Kufe befindet, muß nicht unter 60 und nicht über 66° F. betragen.

, Aus Genua wird folgende merkwürdige Naturerscheinung berichtet: Ein Fischer, der auf den Küsten bei Nizza auf den Fischfang ausfuhr, sah in dem klaren Wasser einen beweglichen Klumpen, ohne unterscheiden zu können, was es sei. Er warf sein Netz behutsam aus, und es gelang ihm, des Gegenstandes habhaft zu werden. Wie groß war sein Erstaunen, als er bei näherer Betrachtung erkannte, es sei nichts als ein großer Hummer, an welchem, wie die Stacheln eines Igels, eine Menge kleiner Sardellen mit den Schwänzen hingen. Sie geberdeten sich alle sehr ängstlich und strebten weg, ohne sich losmachen zu können. Der Fischer versuchte es mit einigen, und es gelang ihm mit Mühe; kaum brachte man aber das Fischlein in die Nähe des Hummers, so hing es wieder fest an ihm. Das Ganze glich einem Stücke Magnetstein, an dem Eisenfeilspäne hingen. Der Fischer trug seinen höchst merkwürdigen Fund nach Nizza, wo mehre dort sich zufällig aufhaltende Aerzte und Naturforscher die Erscheinung prüften, ein Protokoll darüber aufnahmen, und es bei der Akademie der Wissenschaften niederlegten. Obwohl der Hummer sammt seinem Anhang in stets frischem Meerwasser gehalten wurde, so schien die Kraft des wunderbaren Magnets doch immer schwächer zu werden. Die Fische lösten sich los, starben aber alle über Nacht. Auch der Hummer hatte am andern Morgen seine magnetische Kraft verloren. Dr. Antiloppi aus Genua will über diese bisher unerhörte Erscheinung eine kritische Abhandlung herausgeben, worin er sie durch höchst sinnreiche Hypothesen zu erklären sucht.

, In Rußland gibt es noch Gegenden, wo die Sitten und Gebräuche an die Vorzeit erinnern. So zum Beispiel gehen im Kreise von Bogorodigk die Mädchen bis zum 16ten Jahre bloß mit einem Hemde bekleidet, das mit einem rothen wollenen Gürtel festgehalten wird; erst nach dieser Zeit erhalten sie die Panirwa, nämlich einen vollständigen Anzug, der sie als mannbar erklärt. Die Ceremonie, mit welcher dieser Aktus geschieht, ist recht komisch; sie wird gewöhnlich an dem Namenstage des Mädchens vorgenommen und im Beisein der ganzen Familie. Das Mädchen stellt sich zuerst auf eine Bank und läuft dann von einer Ecke des Zimmers zu der andern. Ihr Mutter folgt ihr mit einem offenen Rock in den Händen und ruft: „Spring hinein, mein Kind.“ Die Tochter gibt Anfangs kein Gehör den Worten der Mutter, endlich aber thut sie den verhängnißvollen Sprung und wird mit Jubel begrüßt. Ein Fehlsprung zieht einen jährlichen Aufschub nach sich, und die Mädchen passen daher wohl auf, daß ihnen nicht so etwas passirt; eine jede sehnt sich insgeheim darnach, das Recht zu haben, einen Liebhaber zu erhalten — und sodann den Mann.

, Viele Häuser in Schweden sind mit Rasen bedeckt und geben eine reichliche Heuerndte; bisweilen wird das Gras abgemäht, bisweilen treibt man auch die Schaafe darauf herum. Man kann öfters die Besitzer solcher Häuser sich auf diesen Dächern mit eben der Bequemlichkeit sonnen sehen, als lägen sie in einem Garten. Wenn man also einem Schweden auf's Dach steigt, kömmt man in's Grüne.

, An einen Vagabonden, der in Spandau von seinen Thaten ausruhte, richtete Jemand einen Brief mit der Adresse: „An den Königl. Preußischen Baugefangenen Herrn N. N. Wohlgeboren in Spandau.“

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



No. 138. **Am 16. November 1839.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 13. November. Die Schachmaschine. Lustspiel in 4 Aufzügen, von Beck.

Hätte Hr. Scharpff (von Salden) die wenigen Worte, die er zu sprechen hat, nur einigermaßen memorirt, so wäre dies Mal der Tadel in's Dintenfaß des Kritikers gebannt geblieben. Hr. Scharpff hat aber bisher schon öfters sich so unsicher in seinen Partieen gezeigt, daß wir den jungen Mann, des schönen Talentes wegen, das er besitzt, beschwören, mit mehr Eifer seiner Kunst obzuliegen. Will denn Herr Scharpff schon an der Schwelle der Kunst stehen bleiben? —

Dem. Werner (Julie v. Wangen) hat etwa die Worte zu sagen: Der Eine besitzt Reichthum, aber keinen Verstand und ein hartes Herz; der Andere hat kein Geld, aber einen biedern Sinn und einen glänzenden Geist; auf welcher Seite ist nun der Vortheil? — Das sprach sie also: den ersten Theil bis „der Andere" ernst und pathetisch, wie ein Kanzelredner, dann fing sie an, recht naiv zu lächeln, und lispelte den Rest der Worte, gemüthlich schmunzelnd, als sollten sie gleich in ein Hi-hi-hi übergehen. Man begreift wirklich nicht, wie Dem. Werner den Sinn dieser Worte so wenig begreifen konnte.

Sophie von Haßfeld (Mad. Laddey) ist geistreich genug, um über ihre eigenen Verirrungen zu scherzen; sie ist noch nicht so weit zur Schriftstellerin entartet, um alle weibliche Schwäche und Liebenswürdigkeit abgelegt zu haben. Als Kind ein kleiner Wildfang, ist sie nun ein großer geworden, und darum zu tollen Streichen, so lange sie in den Grenzen des Anstandes bleiben, muthwillig bereit. — So sahen wir sie in der Darstellerin.

Hr. Laddey gibt dem Carl von Ruf einen Anstrich von Lebens-Ironie, durch welche die excentrischen Streiche des Tollkopfs passender motivirt werden. Carl v. Ruf ist ein lebendiges Pasquill auf alle jenen Schleicher und Duckmäuser, die jedem guten Punkt ihres Lebenswandels unter das Vergrößerungs- und Fernglas der Fama bringen, und alle schlechten und nichtswürdigen Thaten nicht begangen zu haben glauben, wenn sie dieselben der Welt verheimlichen. — Graf Balken, die Jämmerlichkeit, Feigheit und hochmüthige Dummheit in optima forma personifizirt, fand in Herrn Mayer einen wirksamen Vorsteller. J. S.

Kajütenfracht.

— Die bereits angekündigten Vorträge zum Besten der Kleinkinder-Bewahranstalt werden in folgender Reihefolge stattfinden:

Im November. Herr Stadtrath Zernecke: Rückblick auf die Zeit von 1789 bis 1813 und Schilderung Danzigs im Jahre 1813.

Herr Euler: Ueber die Wiedergeburt der untern Stände.

Im December. Herr Director Dr. Löschin: Historischer Vortrag.

Im Januar 1840. Herr Regierungsrath Kretzschmer: Ueber Klopstock und seine Zeitgenossen, nebst Proben aus seiner Messiade und der Frühlingsfeier, unter musikalischer Begleitung.

Dr. Lasker: Vorschlag zur Errichtung einer Bewahranstalt für große Kinder, zum Besten der Klein-Kinder-Bewahranstalt. Humoristisch satyrischer Vortrag, mit verschiedenen An- und Nachträgen.

Im Februar. Herr Krüger: Ueber die Architektur der Alten.

Im März. Herr Director Dr. Strehlke: Physikalischer Vortrag.

Herr Apotheker Clebsch: Ueber das Verhältniß der Kunst zur Industrie.

Im April. Herr Professor Anger: Astronomischer Vortrag.

— Den 26. und 27. September c. fand hier die 18te halbjährige Austheilung der Spenden aus den Zinsen des von den Geschwister Gorges zum Besten nothleidender Menschen gestifteten Capitalfonds statt. Es wurde außer daß 2 erblindete Knaben im Blinden-Institute zu Berlin für Rechnung der Stiftung unterhalten und ausgebildet werden, an 246 Personen aus dem Kaufmannsstande, und an 113 Personen, Erblindete jeden Glaubens, die Summe von 5343 Thalern vertheilt.

Die Teufelsliteratur.

Eine bibliographische Zusammenstellung, von Ladislaus Tarnowski.

Nicht nur im Juden- und Christenthume finden wir den Glauben an die Existenz des Teufels, sondern auch bei

allen alten Nationen und selbst bei denen, welchen die ältere Cultur fremd geblieben, wie bei den Negern und vielen Stämmen Amerika's. Schon Zoroasters Ahriman, der Oberste der Dews, ist als eine Art von philosophischer Begründung der Lehre vom Teufel zu betrachten. Der ägyptischen und griechischen Mythe kann freilich diese Lehre nur unvollkommen beigeschrieben werden, denn Typhon und die Kakodämonen sind mehr Rachegötter für Frevel, als aus Herzenslust schadende Teufel, und die Titanen, deren himmelstürmenden Kampf und Sturz man mit dem Lucifer (sonderbare Benennung für Teufel) identificirt hat, zu menschliche Wesen. Als ein nationalisirtes Nachbild des persischen Ahriman erscheint der hebräische Satanas oder Beelzebub, der bald als Asmodi, bald als Belial, bald als Sammael, der Stifter alles Uebels ist und als das Oberhaupt einer völlig organisirten Armee böser Geister angesehen wird. Die Talmudisten bauten dieses System auf die abenteuerlichste Weise weiter aus, und man erschrickt vor diesem Unsinn, den gelehrte und vernünftige Männer zu erdichten wagten. Ob Christus den Glauben an den Teufel mit seinen Landsleuten theilte, oder über ihm stand, dürfte nicht zu ermitteln sein, erweislich aber trat er, der sonst jedes Vorurtheil der Juden bekämpfte, ihm nicht geradezu entgegen. Durch die Apostel ward der Glaube an den Teufel zum Dogma, das eine überschwengliche Erweiterung und Begründung durch die Metaphysik der Manichäer und durch die Secten fand, welche dem Dualismus ergeben waren. Die Kirchenväter Klemens von Alexandrien, Origenes und Tertullianus stellten ganze Theorien von Mitteln gegen die Macht des Satans auf und riefen den Exorcismus und die Teufelsadvokatur in's Leben. Wenn in den folgenden Jahrhunderten die katholische Hierarchie an diesem Dogma festhielt und sogar die begabtesten Dichter sich desselben als allegorische und sehr wirksame Darstellung des bösen Princips bemächtigten, so konnten natürlich bei der tiefinnersten Verbreitung dieser Idee im Volke die freisinnigen Scholastiker nur Luftstreiche dagegen führen, denn im 15. Jahrhundert wurde in den Teufelsbündnissen und Hexenprozessen bereits gerichtlich gegen den Teufel verfahren, und selbst die denkendsten Geister glaubten allen Ernstes die Ordnung der Welt im Kampfe mit den Bewohnern der Hölle. Auch Luther, der mit hellem Einblick so gerne kokettirte, war so tief in den Aberglauben seiner Zeit versunken, daß er gewaltige Kämpfe mit dem Satan zu bestehen glaubte. Nun ward auch die Persönlichkeit und das Kostüm des Teufels kultivirt, nämlich Pferdefüße, Klauen, Hörner, Kuhschwanz, ein penetrantes Gesicht, mit krummer Nase, rother Mantel, Hut mit Hahnfedern ꝛc., und die aus der nordischen Mythologie eingewanderten Gnomen, Elfen und Nixen vermischten sich in den Teufels- und Spukgeschichten auf haarsträubende Weise. Der Protestantismus konnte selbst in seiner mehr geläuterten, gemäßigtern Ausbildung keine lichtere Ansicht in diesen Punkt bringen, denn in seinen symbolischen Schriften (Augsb. Conf. Art. XX. Apologie VIII., 220. Schmalkald. Art. II., IV.) wurde die Existenz und der Einfluß des Teufels auf die Menschenwelt ausdrücklich festgesetzt. —

Bei alledem muß es billig verwundern, daß, trotz alles Unheimlichen des Teufelsglaubens, in jener Zeit das deutsche Volk in seinen geistlichen Comödien den Teufeleien eine komische Seite abgewann, indem lustige Schälke, wenn sie auch durch die Stöcke der auf das höllische Heer gewaltig vigilirenden Polizei regelmäßig ausgeklopft wurden, im Kostüm des Teufels auftraten und in seinem Namen zur erbaulichen Kurzweil der Zuschauer lustige Schwänke und Neckereien als eigentliche Satansstreiche ingleichen auch curieuse Katzbalgereien producirten.

(Der Beschluß folgt.)

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 13. November 1839.

In meinem Schreiben vom 22. v. M. begann ich eine kurze Darstellung der Leistungen der hiesigen Theatermitglieder, und will nun dieselbe zu Ende führen. Man erwarte nicht ausgeführte Details oder förmliche Recensionen, sondern nur Anmerkungen und kurze Randglossen zu einem unerschöpflichen Texte. Ueber die Sängerinnen Ost, Köhler und v. Perglaß, wie über den ersten Tenor, Herrn Köhler, den Bassisten Scheibler, Baryton Arndt und Herrn Christl ward bereits gesprochen. Außerdem singt Hr. Jensen, ein schon längere Zeit hier engagirtes Mitglied, hohe Tenorpartieen. Er hat eine zwar recht angenehme, aber für das hiesige Theater oft nicht genug durchdringende Stimme, und kann sich noch immer nicht mehr Gewandtheit und Gelenkigkeit aneignen; doch ist Fleiß und sichtliche Mühe an ihm zu loben, wenn er nur mehr aus sich heraustreten könnte, und nicht immer Jensen wäre. — Herr Schmidt, ein im Schauspiel wie auch in der Oper höchst brauchbares Mitglied; doch er verläßt sich nicht selten zu sehr auf das unterirdische Orakel und vernachläßigt sich bisweilen, ist aber, wenn er will, sehr gut. Die gute Meinung, die wir von Herrn Kühn gefaßt haben, befestigt derselbe beim jedesmaligen neuen Auftreten mehr und mehr, so leistete er neulich als „Garrick in Bristol", im Stücke gleichen Namens Vorzügliches, und gab uns ein treffend durchdachtes und gut einstudirtes Bild von diesem berühmten Mimen Englands. An der Gattin des Herrn Christl haben wir für das tragische Rollenfach eine wackere Darstellerin erhalten, welche dasselbe mit Mad. Köhler, der Gattin des ersten Tenors, theilt. Da nun endlich Herr Breuer, erster Held und Liebhaber, angekommen ist, der sich hier schon im vergangenen Winter durch manche gelungene Kunstproduction die Achtung und Gunst des Publikums erwarb, so werden wir bald Gelegenheit haben, beide Damen mit einander in trefflich ausgeführten Gebilden unserer hohen Meister wetteifern zu sehen. Hr. Breuer trat als Kean, in dem bekannten Schauspiele gleichen Namens, zum ersten Male nach einer halbjährigen Abwesenheit vom hiesigen Orte wieder auf, in welcher Zeit er sich in Magdeburg, Breslau u. a. O. verdiente Anerkennung und Beifall erwarb. — Zu den neu engagirten Mitgliedern gehört noch Hr. Andree, jugendlicher Liebhaber, der sich sichtlich Mühe gibt, und bei Fleiß und Studium immer mehr Gutes leisten wird. Hr. und Mad. Baum, aus Stettin, müssen beide mehr Sorgfalt auf ihr Organ verwenden, indem er etwas lispelt, sie dagegen das r zu scharf ausspricht, sie haben aber in ihrem Rollenfache (Hr. Baum, Väter, Mad. Baum, Liebhaberinnen) recht Verdienstliches geleistet, besonders verdient die Ausführung der Marie der Mad. Baum, und des Herrn v. Lobeck, die ihr Gatte gab, in dem Schauspiele von Töpfer „die Zurücksetzung" einer ehrenvollen Erwähnung. — — O, weh, ich fühle, verschämt, wie ein junges Mäd-

chen beim ersten Kusse des feurigen Liebhabers, daß ich mir eine zu weitläuftige, schwierige Aufgabe gestellt, und gezwungen bin, diese Charakteristik wiederum abzubrechen. Denn wollte ich noch von den Verdiensten des Ehepaars Hübsch, von Mad. Schmidt, Hrn. Heitmüller, Buchholz u. a. sprechen, so würde der Raum dieser Blätter nicht auslangen, daher zu gelegener Zeit ein Mehres; nur noch so viel, daß jetzt sowohl Schauspiel, als Oper, wie auch Ballet so beschaffen sind, um allen gerechten Forderungen zu genügen, und daß Herr Director Hübsch durch eine recht lebhafte Theilnahme von Seiten des Publikums den Dank für seine rastlosen Bemühungen einzuernten verdient. Es ist wahrlich anerkennungswerth, wenn eine Direction nicht Opfer und Mühe scheut, um dem Theaterpublikum den bestmöglichsten Genuß zu bereiten und seinen Wünschen entgegen zu kommen. — Was man hier von Neuigkeiten hört, ist, wie meistens zu geschehen pflegt, nichts Erfreuliches, aber woher diese Bemerkung? — Nicht weil des Erfreulichen im Leben so wenig ist, denn jeder pflückt fast täglich ein Blümchen der Freude auf seinem Lebenswege; sondern weil diese Lebensfreuden sich meistens nur auf die eigene Person oder den Familienkreis beschränken, und nicht solchen Einfluß auf fremde Verhältnisse und die Außenwelt haben, als Unglück und Verbrechen, und Mitleid eine Tugend ist, die man verbreiteter findet, als Mitfreude, die nur zu häufig durch den Neid verdrängt wird. — Wir freuen uns, ein tragisch klingendes Factum, welches im letzten Berichte von hier aus durch L. Regiomontanus erzählt wurde, lustspielartig aufzuklären. In jenem Berichte heißt es nämlich: Am 29. Oct. fand man unter dem Brandschutte auf der Lastadie ein völlig geviertheiltes Kind in ein weißes Leinen gewickelt, hat aber die Thäterin, wenn es wirklich die so unnatürliche Mutter sein sollte, bis jetzt noch nicht ermittelt." Die Thatsache ist buchstäblich wahr, und Polizei wie Publikum erschöpften sich in Vermuthungen und Maßregeln, um dem gräßlichen Verbrechen auf die Spur zu kommen. Da meldet sich ein junger Arzt bei der Polizei, mit der Anzeige, daß er ein unter besondern Symptomen verstorbenes Kind secirt und seinem Diener zum Vergraben übergeben habe. Dieser hätte es aber, wie er ihm so eben gestanden, aus Faulheit und Nachlässigkeit dorthin versteckt, und dadurch Veranlassung zu dem Anschein von Verübung eines unnatürlichen Frevels gegeben. — Vor wenigen Tagen geht ein Militair mit seinem Weibchen gesund zu Bette, findet sie aber beim Erwachen todt neben sich liegen. Das Zimmer war überheizt, und der Ofen zu früh geschlossen, so daß dieselbe durch das kohlensaure Gas erstickt war; an ihm ging aber der Todesengel vorüber. — Am Sonntage, den 11 d. M. ertrank ein etwa 12 jähriger Knabe, indem er auf dem zu schwachen Eise des Pregels einbrach, und einige Tage vorher erschoß sich ein junger Mensch unvorsichtiger Weise auf der Jagd mit einem Gewehr, das ihm zum Halten gegeben war. Wiederum zwei Beispiele, wie nöthig bei solchen Dingen die größte Vorsicht zu beobachten ist und nicht genug empfohlen werden kann.

A. S.

Berichtigung.

Nr. 137, S. 1106, Sp. 1, Z. 8 lies: Angely dachte: der große Haufe 2c.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 11. bis 15. November 1839.

In dieser Woche war der Begehr nach Weitzen ziemlich stark und wurde der größte Theil des Marktes geräumt, besonders in den letzten Tagen war starker Begehr. Ausgestellt wurden: 1133 Last Weitzen, 240 Last Roggen, 73 Last Rübsamen, 71 Last Gerste, 40 Last Erbsen. Davon wurden verkauft: 695 Last Weitzen, 179 Last Roggen, 40 Schffl. Rübsamen, 62 Last Gerste, 26 Last Erbsen, zu folgenden Preisen: hochbunter Weitzen 126 bis 128pf. 465 fl., 129pf. 492½ fl., 130pf. 530 fl., bunter 126pf. 435 fl., 127pf. 450 fl., 129pf. 460 fl., rothbunter 123pf. 407½ fl. — Roggen 122—123pf. 210 fl., 121pf. 202 fl., 120pf. 198 fl. — Rübsamen 315 fl. — Gerste 102pf. 180 fl., 105pf. 192 fl. — Erbsen von guter Qualität 220—270 fl. An der Bahn war die Zufuhren nicht bedeutend, da das Gesinde auf dem Lande ausgelohnt wird, für Weitzen wird von 55 bis 85 Sgr., Roggen 27—35 Sgr., Gerste, 4zeil. von 22—33 Sgr., 2zeil. 30—38 Sgr., Erbsen 33—45 Sgr. gezahlt. — Kartoffelspiritus 80% 15⅔—16⅓ Rthlr. Hiesiger Kornspiritus 83% 21—22 Rthlr. pro Ohm.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Bei C. F. Fürst in Nordhausen ist so eben erschienen:

Die Kunst,

Arak, Rum und Cognac

aus Kartoffeln, Zucker aus Runkelrüben, so wie auch einen von dem ächten nicht zu unterscheidenden künstlichen Champagner sicher und mit geringen Kosten darzustellen. Für Haushaltungen in der Stadt und auf dem Lande, mit Benutzung der neuesten Erfahrungen beschrieben von B. Mirus, Oberamtmann zu Hechlingsborn. Gr. 12. 1839. Brosch. Preis 10 Sgr.

Eine Anweisung, den schönsten Punsch, Arak, Rum, Cognac und den feinsten Champagner, zu nicht höhern Preisen zu bekommen, als gewöhnlichen Fusel, wird gewiß willkommen sein.

So eben sind bei Basse in Quedlinburg erschienen: W. A. Recken: Das Geheimniß,

Gußeisen

verschiedener Art und von jeder Größe und Schwere, namentlich Amboße u. dgl. m., zu verstählen. Für Hüttenwerke und andere Eisenarbeiter. 8. geh. Preis 10 Sgr.

Von demselben: Die Kunst, alle Sorten

Stahl

oder gehärtetes Eisen auf eine sehr schnelle und sichere Weise zu schneiden. Sehr nützlich für Maschinenbauer, Machaniker, Schlosser, Schmiede und alle übrigen Eisenarbeiter. 8. geh. Preis 10 Sgr.

Bei Scheitlin und Zollikofer in St. Gallen ist erschienen:

Die
den Christen heiligen Schriften
und
ihr göttlicher Geist in Fragen gestellt.

Eine Berufung auf den lebendigen Glauben der Gemeinde bei Anlaß der Zerwürfnisse in Zürich wegen der theol. Lehre von Hegel und Strauß.

Von
Dr. Troxler, Professor in Bern.
Gr. 8. geh. Preis 20 Sgr.

Diese Schrift, hervorgerufen durch die großen Bewegungen, die sich durch die ganze Schweiz verbreiten und eine allgemeine kirchlich religiöse Frage behandelt, ist seit ihrem Erscheinen schon von mehren Zeitschriften als eine der interessantesten und lehrreichsten gerühmt worden, wie es auch zum Lobe des geistreichen Herrn Verfassers nicht anders zu erwarten war.

Bei F. Rubach in Berlin sind folgende Fortsetzungen und neue Auflagen erschienen:

Chronik von Berlin
20. Heft. Preis 5 Sgr.

Arndt's Christenthum.
6. Heft. Preis 2½ Sgr.

Preußische National-Encyclopädie.
11. Heft. Preis 10 Sgr.

Wahlert's Deutsche Sprachlehre für Bürger- und Volksschulen.
Fünfte Auflage. 8 Bogen stark. Preis 5 Sgr.

Erster Unterricht im Lesen
Von **Lucas.**
Achte Auflage. 6 Bogen stark. Preis 2½ Sgr.

Ferner erschien daselbst:

Allgemeine Weltgeschichte für Töchter gebildeter Stände.
Ein Leitfaden
zum
Gebrauche in Schulen und zum Selbstunterrichte.
17 Bogen stark. Groß 8. Preis 20 Sgr. Ausgabe mit Kupfern geb. 1 Rthlr. 10 Sgr.